

MITTEL ODER ZWECK

IM GESPRÄCH MIT...



052

Daniel Häni

transRedaktion (tr): Acht Millionen Fünferli – symbolisch für jede(n) SchweizerIn eines – habt ihr von der ›Generation Grundeinkommen‹ letzten Oktober bei der Einreichung der Volksinitiative für ein ›Bedingungsloses Grundeinkommen‹ auf den Bundesplatz geschüttet. Das hat national und international Wellen geschlagen.



Daniel Häni (dh): Ja, die Medien haben das Bild in alle Welt getragen. Es hat den Nerv der Zeit berührt, indem es die Aussage transportiert: «Es fehlt nicht am Geld.» Hintergründig geht es nicht ums Geld. Das wird klar, wenn man den Geldberg sieht. Es ist eine Bildungsinitiative, die Fragen stellt wie zum Beispiel: «Was würden Sie arbeiten, wenn für Ihr Einkommen gesorgt wäre?» Das spannende daran ist, wie die Menschen reagieren, wenn dem Einzelnen Eigenverantwortung zugesprochen wird. Du kannst mit einem Grundeinkommen nicht mehr sagen: «Ich kann jetzt nicht das machen, was ich möchte, weil ich erst meine Existenz sichern muss.» Diese Ausrede gilt nicht mehr, die Verantwortung für deine Biografie liegt stärker in deiner Hand. Das kann Persönlichkeitskrisen auflösen.



Das bedingungslose Grundeinkommen provoziert deine Bereitschaft, darauf zu verzichten, über die Anderen bestimmen zu wollen. Das ist eine Schwelle, über die viele stolpern. Es geht um Machtumverteilung, im Grunde vergleichbar mit der Abschaffung des Sklaventums: Du musst bereit sein, den anderen als selbstbestimmten Menschen anzuerkennen und ihn nicht mehr in deiner Abhängigkeit haben zu wollen. Ein sehr liberales Konzept.

tr: Ist es dem Menschen auch ein wenig inhärent, Macht auszuüben?

dh: Ja, klar. Aber was heisst Macht? Ohnmacht schafft man, wenn man bestimmen will, was andere machen sollen. Wirkliche Macht hat man, wenn man selber was macht. Das bedingungslose Grundeinkommen ermächtigt zur Selbstermächtigung.

tr: Ist etwas Druck nicht manchmal auch gut?

dh: Bestimmt, allerdings ist zwischen konstruktivem Druck und destruktivem Druck zu unterscheiden. Meine Erfahrung ist, dass Existenzdruck in den allermeisten Fällen destruktiv wirkt. Die Leute handeln aus Existenzangst und Angst ist ein schlechter Berater. Dabei werden sie vom Sinn der Arbeit getrennt. Aber ist der Sinn nicht gerade das Massgebende? Damit sind wir bei der Kapitalfrage: Was ist die Hauptsache? ›Kapital‹ heisst ja ›Hauptsache‹. Heute glauben viele, das Geld sei die Hauptsache. Deshalb



spricht man vom Geld als Kapital. Welch fataler Irrtum – der Mensch selbst ist die Hauptsache und der Rohstoff: Was ist der Rohstoff des 21. Jahrhunderts? Das Öl? Das Geld? Meine Antwort lautet: Nein, es ist die Selbstbestimmung, die menschliche Kreativität! Es ist die Fähigkeit, selber denken zu können, selber Verantwortung tragen zu wollen. Geist und nicht Geld ist das Kapital.

Wie können wir also in Gesellschaft, Wirtschaft, Forschung, Bildung und Politik das Menschliche fördern und veredeln? Wir leben nicht mehr im Industriezeitalter. Im 21. Jahrhundert geht es darum, ob eine grosse Anzahl der Menschen selbst die Verantwortung übernimmt, selber im Sattel sitzt und nicht weiter am Schwanz des Pferdes hängt. Es geht um das Menschenbild: Was ist der Mensch? Ist er Mittel oder Zweck? Heute ist er oft Mittel zum Zweck. Nehmen wir die Architektur als Beispiel: Dient sie den Menschen oder ist sie nicht an vielen Stellen zum Geld- und Selbstzweck geworden? Architektur muss den Menschen dienen, nicht die Menschen der Architektur.

tr: Ihre Initiative ist damit ein gesellschaftlicher Entwurf?

dh: Ja, Entwurf, das kann man sagen.

tr: Oder eine Utopie.

dh: Ja auch Utopie. Als Unternehmer arbeite ich mit dem, was noch nicht da ist. Die Utopie ist oft der Ausgangspunkt für ein Unternehmen. Den zukünftigen Bedarf zu antizipieren ist mein Arbeitswerkzeug.

tr: Wie kamen sie zur Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens?

dh: Auch über die Architektur: Sie unterliegt vielen Sachzwängen. Ich glaube, wenn die Menschen die Selbstbestimmung im Bereich der Existenzsicherung selbstverständlich gesichert hätten, würde sich das positiv auf die Souveränität im Umgang mit den Sachzwängen auswirken. Die Ökonomisierung der Architektur wirkt an vielen Stellen einschränkend auf die Qualität.



tr: Wie ist Ihr Bezug zur Architektur?

dh: Ich habe 1986 ein Studium in Siedlungsplanung begonnen. Ich hatte den Eindruck, dass man das mit den Häusern sicher besser machen könnte – so ganz naiv, als Jugendlicher. Deshalb wollte ich mich auf diesem Feld betätigen und habe mich an der Höheren Technischen Lehranstalt in Rapperswil eingeschrieben. Innerhalb von zwei Semestern wurde mir aber klar: Ein Hauptgrund für das architektoni-

sche und planerische ›Unglück‹ der 1970er- und 1980er-Jahre war, wie die Planer damals ausgebildet wurden. Wir hatten fast nur technische Fächer: Vermessungskunde, Statik, Physik, Chemie... aber nur eine Stunde Soziologie in der Woche. Der Mensch, für den die Architektur doch ist, wurde kaum thematisiert. Ich glaube, das ist heutzutage bei euch besser. Jedenfalls habe ich mich damals dazu entschlossen, das Studium abzubrechen und mich selber auszubilden.



Ich habe dann mit einem Mitstudenten in Basel einen Laden mit Schaufenster gemietet. Den Ort nannten wir ›Zone‹. Und wir haben angeschrieben: «Die ZONE signalisiert erhöhte Wahrnehmungsbereitschaft.» Dann ging's los: Vorurteile abbauen, Wahrnehmung üben, Gespräch, Aktion.



In der Folge habe ich mich für die Räume in der kultur kreativen Szene engagiert und mitgeholfen, das Konzept der Zwischennutzung zu etablieren. Das Besetzen von Räumen war keine produktive Lösung. Wir haben uns stattdessen gleich bei den Besitzern gemeldet und mit ihnen im Gespräch Vertrauen aufgebaut, Verträge ausgearbeitet und sind Partnerschaften eingegangen – mit Erfolg!

So betrachtet ist das bedingungslose Grundeinkommen nur ein weiterer Schritt zur Lösung der Aufgabe, Räume für Menschen zu schaffen. Der ›Einkommensraum‹ dient wie ein gebauter Raum als Hülle und Plattform, um sich betätigen zu können, damit das menschliche Kapital in die Gesellschaft rein kommen und dort fruchtbar werden kann.

tr: Aber gibt es diesen intrinsischen Antrieb vom Menschen, zum Beispiel die Strasse zu fegen?

dh: Wenn es Sinn macht, die Strasse zu fegen, gibt es auch Menschen, die das tun. Es ist eine Frage der Wertschätzung. Ich würde gerade das Fegen nicht unterschätzen, es ist eine sehr sinnvolle Tätigkeit. Sie schafft Raum. Das Strassenfegen kann allerdings auch von Maschinen übernommen werden. Wenn man eine Aufgabe so klar fassen kann, dass man sie einem anderen Menschen übertragen kann, ohne dass er dabei selber denken muss, kann man sie auch gleich automatisieren.

tr: Aber führt diese Automatisierung nicht zu einem technoiden System?

dh: Das ist eine Gefahr. Wir müssen deshalb weitsichtig unterscheiden: Wo macht Automatisierung



Sinn und wo nicht? In der Bildung, im Gesundheitswesen und überhaupt in der Kultur macht sie ganz sicher keinen Sinn. Aber beim Fließband ist sie eine Erfolgsgeschichte: Menschen werden von mühsamer Arbeit befreit und können etwas sinnvoller tun. Seit der Industrialisierung arbeiten wir, damit wir ein Einkommen erhalten. Die Arbeit ist das Mittel, das Einkommen der Zweck. Nun stehen wir mitten im Übergang zur Wissensgesellschaft. Da dreht sich das Verhältnis: Wir brauchen ein Einkommen, damit wir tätig werden können. Damit wird die Arbeit zum Zweck. «Die Befreiung der Arbeit» könnte man es nennen.

Heute sprechen wir von einem freien Arbeitsmarkt – das stimmt aber gar nicht. Ein Markt ist frei, wenn man nicht teilnehmen muss. Dann würden gewisse Arbeiten auch anders bewertet. Wir hätten sogar die Situation, dass in den Produktionszweigen, in denen Menschen gerne arbeiten, weil sie Sinn darin sehen und sich mit der Arbeit identifizieren können, die Produktionskosten sinken können. Ein regional mit Herzblut produziertes Bier würde dann gegenüber einem Bier von einem «Multi» besser konkurrieren können, weil Produkte, für die sich Leute nur wegen finanzieller Anreize anheuern lassen, teurer würden. Da sind wir im Kern des Kulturimpulses: Die Selbstbestimmung in der Arbeit.

tr: Das passt zur direkten Demokratie in der Schweiz?

dh: Genau. Das bedingungslose Grundeinkommen knüpft an den Urimpuls der Schweiz an: die Souveränität des Einzelnen. Die Schweiz ist eine Willensnation, eine Eidgenossenschaft. Die Politiker sind unsere Angestellten. Sie hat in Gegensatz zu Deutschland keine feudalen Wurzeln, ist von unten gebaut. Ich finde die Initiative passt auch in die Schweiz, weil hier gar nicht so grosse soziale Not herrscht wie anderswo. Das Grundeinkommen wird aus der Einsicht der menschenrechtlichen und daraus wirtschaftlichen Vorteile heraus kommen und nicht aus der sozialen Not.

tr: Aber würde das die Schweiz nicht auch zu einer Art Kapsel machen?

dh: Nein. Die Schweiz wird zum Pionierland, das erkennt, was das wirkliche Kapital ist: Die Menschen. Wenn wir in der Schweiz zeigen können, wie ein bedingungsloses Grundeinkommen Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur dynamisiert, menschlicher und dadurch erfolgreich macht, werden andere Länder rasch nachziehen.

tr: Die Gegner der Initiative kommen aber gerade auch aus der Wirtschaft?

dh: Ja, es geht dabei um die Kernfrage: Was heisst Selbstverantwortung? Was heisst

liberal? Die Kritiker, meist Neoliberale, sagen: «Bedingungsloses Grundeinkommen? Das ist total gegen die Selbstverantwortung. Da ist man dann anhängig vom Staat. Die Leute werden wie Drogenabhängige am Geld-Tropf vom Staat hängen. Selbstverantwortung ist, wenn jeder für sich selber sorgen kann, nicht abhängig ist von seinen Mitmenschen, sich mit Anstrengung und Leistung durchsetzen kann.» Diesen Gegnern ist die Bedingungslosigkeit ein Dorn im Auge. Ihr Menschenbild ist der «Homo Oeconomicus», der aus dem Selbsterhaltungstrieb heraus tätig ist. Liberal aber ist, wenn die Menschen ohne Existenzangst und Existenzdruck tatsächlich frei entscheiden und sich engagieren können. Diese Kritiker leben in einem anachronistischen Liberalismus, einem «Ellbogen-Liberalismus», der noch zurück geht in Zeiten der Selbstversorgung. Wir sind aber viel weiter! Wir leben in einer arbeitsteiligen Fremdversorgung. Früher gingen wir in den Wald, haben Hirsche gejagt und Beeren gesammelt. Da war der Ertrag meiner Arbeit immer für mich selber und meine Familie. Heute ist das gar nicht mehr möglich: Sobald ich arbeite, ist der Ertrag immer für andere. Strukturell leben wir also in einer extrem sozialen Form. Nur mental sind wir da gar noch nicht mitgekommen.

Nehmen wir unser Kaffeehaus als Beispiel: Wir bereiten qualitativ hochwertigen Kaffee zu. Die Gäste zahlen dafür einen Preis. Mit diesen Einnahmen zahlen wir unsere Einkommen. Die Gretchenfrage ist nun: Arbeite ich für den Lohn oder für die Gäste? Wenn du das mal klar weisst, ist der Weg nicht mehr weit zu merken: Aha, damit ich arbeiten kann, brauche ich ein Einkommen – Einkommen ermöglicht Arbeit. Du musst die Arbeit wollen, das Einkommen ist die Basis dafür.

Ich bin Unternehmer und führe seit 15 Jahren erfolgreich ein Kaffeehaus, das über 3 Millionen Umsatz pro Jahr macht. Letztes Jahr haben im «unternehmen mitte» 91 Menschen gearbeitet. Es kommen im Schnitt über 1'000 Gäste pro Tag zu uns. Als Unternehmer und Gastronom bin ich für ein bedingungsloses Grundeinkommen, weil ich Mitarbeiter will, die hier arbeiten, weil sie das wollen und nicht, weil sie das müssen. Gerade im Gastgewerbe ist das wichtig, denn ich kehre nirgendwo gerne ein, wo der Gastgeber denkt: «Wann zahlt der endlich und geht wieder?»

tr: Sie haben eine partizipatorische Struktur im Unternehmen, ein System, wo das Mitspracherecht der MitarbeiterInnen wichtig ist.

dh: Mitsprachepflicht! Bei uns ist es Pflicht, alles zu sagen, was man gut oder nicht gut findet. Das ist enorm wichtig für die Weiter-

entwicklung des Unternehmens. Und wir haben das Prinzip der Initiativkompetenz. Wenn jemand eine Initiative hat, dann ist es zwar wichtig, diese den betroffenen Personen vorzustellen und der Kritik auszusetzen, aber wir schauen genau darauf, dass diese Person in der Kraft bleibt und die Initiative auch umsetzt. Wir machen die Erfahrung, dass die Person es gut macht, weil sie im Besitz der Initiativkompetenz ist.

tr: Wie ist das Unternehmen konstituiert?

dh: Als gemeinnützige GmbH, aber nicht nach der alten Vorstellung, dass gemeinnützig ist, wenn man den Armen etwas abgibt. Wir haben uns zwei Regeln gegeben. Erstens: Ich als Miteigentümer der GmbH partizipiere nicht am Gewinn, ich kann ihn nicht privatisieren. Zweitens: Falls ich das Unternehmen verlassen würde, könnte ich mein Eigentum nicht als Wert geltend machen. Ich kann nur nominal, mit meinem Stammanteil, aus dem Unternehmen austreten und dieser ist gegenüber dem Wert der Firma viel kleiner. Das kann ich sehr empfehlen. Denn damit bleibt der Unternehmenszweck frei von Gewinnmaximierung und offen für Sinnentwicklung. Die Motivlage ist transparent für die Mitarbeiter: Sie arbeiten nicht für ein Unternehmen, bei dem dann der Gewinn abgezockt wird. Die Arbeit selber ist das Motiv, nicht das Geld. Dadurch haben wir viel mehr Qualität im Unternehmen drin. Das hat übrigens auch dazu geführt, dass die Gäste nicht zwingend etwas konsumieren müssen, wenn sie sich hier im Haus aufhalten. Viele haben anfangs gedacht, dass sei ein bescheuertes Geschäftsmodell. Nun ist es die Basis des Erfolgs.

tr: Weshalb ein Kaffeehaus?

dh: Ich finde, es ist eine der kultiviertesten Formen von öffentlichem Raum. Du triffst da andere Menschen, kannst mit ihnen sprechen, musst aber nicht. Im Kaffeehaus fühle ich mich irgendwie im Menschlichen hervorgehoben. Ich erlebe das Kaffeehaus als eine permanente Kulturveranstaltung. Wir haben 363 Tage im Jahr geöffnet.

«Wer nicht muss, der kann.» – Das Erfolgsrezept sind selber denkende Menschen. Sie machen das Unternehmen aus. Beim Bewerbungsgespräch sage ich immer:

«Hey, wir verbringen dann viel Lebenszeit miteinander. Überlege dir wirklich, ob du das willst. Das ist deine Lebenszeit, die du hier ins Unternehmen einbringst». Wichtig für den Erfolg ist auch die Gewichtung der beiden Kräfte Vertrauen und Kontrolle. Viele leben noch im

Modus: «Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.» Wer hat das gesagt? Lenin. Meine Erfahrung ist gegenteilig. Kontrolle ist gut und an gewissen Stel-



len wichtig, aber noch besser ist Vertrauen. Gerade weil ich bewusst Vertrauen habe und das als Kraft in den Raum stellen kann, funktioniert es viel besser als wenn ich immer kontrollieren würde. Ich werde oft gefragt, weshalb der Kaffee hier so gut ist. Dann sage ich mit einem zwinkernden Auge: «Weil ich ihn nicht selber mache.» Die Mitarbeiter erhalten in unserer Kaffee-Akademie eine bestmögliche Ausbildung.

tr: Vertrauen baut Hierarchien ab, Kontrolle baut Hierarchien auf...

dh: ...und Motivation ab. Wenn ich ständig alles kontrollieren würde, würden die Mitarbeiter sagen: «Mach doch den Scheiss selber.»

Man denkt oft: Die Leute sind halt die Leute, die sind ja gar nicht so interessiert, denen ist doch alles egal. Das ist ein Fehler.

Manchmal werde ich auch gefragt: «Ja hast du den keine Zweifel an diesem Grundeinkommen? Das wird doch in einer kollektiven Erschlaffung münden.» Und wenn ich dann manchmal am Wochenende Abends durch eine dieser Freizeitmeilen laufe, denke ich: «Was bin ich auch für ein Idiot? Und die haben jetzt bald auch noch ein Grundeinkommen, das ist ja furchtbar!» Also diese Konsumbelämmertheit, die sich da manchmal durch die Strassen bewegt – ich bin da immer wieder schockiert. Und wenn ich dann darüber nachdenke, merke ich, wie geprägt ich von Vorurteilen bin, welche wie ein Schleier über den Menschen liegt. Ich glaube, wenn ich da jeden Einzelnen ansprechen würde, wäre wahrscheinlich jeder interessant. Ich erlebe den Konsumrausch als Folge der heutigen Situationen, wo Menschen Dinge tun müssen, ohne danach gefragt worden zu sein, kontrolliert werden und sich gar nicht entfalten können – Arbeiten, die sie eigentlich gar nicht machen wollen und womit sie sich nicht identifizieren können. Dann belohnen sie sich mit etwas Konsumrausch: Kompensation der Sinnlosigkeit mit anderer Sinnlosigkeit. Deshalb finde ich es das beste Mittel, den Menschen selbst die Verantwortung zuzusprechen. Dann sind sie weniger money-pulierbar.

Ich habe selber zwei Töchter. Die wollen etwas machen, brauchen Widerstand, aber nicht diesen blöden Druck: «Du kriegst dein Taschengeld nur, wenn du dein Zimmer aufräumst.» – das korrumpiert die

Kinder. Taschengeld ist bei mir immer bedingungslos.

Menschen wollen sich entfalten, sie wollen sich weiterentwickeln. Wenn man den Leuten die klassische Frage stellt, ob sie mit einem Grundeinkommen noch arbeiten würden, sagen 90% der Menschen: «Ja, klar, logisch. Ich will arbeiten, vielleicht würde ich mich weiterbilden, vielleicht etwas anderes machen,

vielleicht das gleiche in einer anderen Firma.» Und nur die wenigsten sagen: «Nein, dann höre ich auf zu arbeiten.» Wenn man aber die gleichen Leute fragt: «Was denkt ihr, wie das bei den anderen wäre?» Dann sagt eine grosse Mehrheit: «Ich denke, die meisten würden nicht mehr arbeiten gehen.»

tr: Die Menschen sind nicht faul?

dh: Ich weiss, dass die Gegner sagen: «Die Leute werden faul, wenn für ihre Existenz gesorgt ist. Die machen dann nix mehr.» Aber Faulheit ist doch gerade die Folge des heutigen Systems. Faul wird man, wenn man keinen Sinn in der Arbeit sieht. Also müssen wir doch die Gesellschaft so organisieren, dass jeder den Sinn in seiner Arbeit sehen kann. Es ist eine Initiative gegen die Faulheit.



Daniel Häni, geb. 1966, ist Unternehmer und seit 1998 Mitbegründer und Mitglied der Geschäftsleitung des «untern Mitte», einem Kaffee- und Kulturhaus in einer ehemaligen Bank in Basel. Häni gründete 2006 zusammen mit dem Künstler Enno Schmidt die «Initiative Grundeinkommen». Im Herbst 2008 brachten sie den Film «Grundeinkommen – ein Kulturimpuls» heraus. Am 4. Oktober 2013 wurde die «Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen» mit 126'000 gültigen Unterschriften im Bundeshaus in Bern eingereicht.

Das Gespräch wurde von Samuel Aebersold, Janina Flückiger, Lex Schaul und Matthew Tovstiga im Mai 2014 in Basel geführt und aufgezeichnet.